

herige Haupt des Imperiums, der Senat, zersetzt und korrupt und deswegen regierungsunfähig war. Tiberius räumte ihm mehr Rechte und Freiheiten ein als Augustus — aber die Versammlung der Väter war außerstande, mit ihnen etwas zum Wohle des Staates anzufangen.

Die Zeit der aristokratischen Republik war vorüber, und nur deswegen vermochten die römischen Principes und späteren Domini sich an ihre Stelle zu setzen und zu behaupten. Tiberius' Gestalt steigt auf zur Höhe eines weitsichtigen Staatsmannes. Als vom Schicksal beauftragter Herrscher, wissend geworden durch die Weisheit einer Art stoisch-platonischen Philosophie, vollzieht er, was höhere Gewalten beschlossen haben. Und dieses Wissen, das er vor anderen voraus hat, ist ihm unendliche Traurigkeit.

G. F. Klenk SJ

Tyler, Royall: Kaiser Karl V. Mit einem Vorwort von Carl J. Burckhardt. (392 Seiten) Stuttgart 1959, Deutsche Verlags-Anstalt. DM 27,80.

Karl V., der vielumstrittene, der leidenschaftlich für die europäische Gemeinschaft kämpfte, ist nach Jahrhunderten plötzlich in ein neues Licht gerückt. In seinem Wollen drückt sich ein Anliegen aus, das dem Europäer von heute wieder näher steht. Darauf weist besonders C. J. Burckhardt in seinem Vorwort hin.

Tyler zeichnet das Porträt Karls von seinen blutmäßigen und geistigen Ursprüngen her. Wie seine Herkunft, so war auch seine Eigenart geschichtet: verwurzelt in der engbegrenzten Heimat, wuchs er in die Weite universal-europäischen Denkens hinein. Er war sozusagen vorausbestimmt zum universal-abendländischen Herrscher. Und trotzdem waren seine Persönlichkeit, seine politischen Ziele und das Ethos seiner Staatskunst so etwas wie eine wunderbare Ausnahme im Europa des 16. Jahrhunderts. In der damaligen Umwelt überrascht immer wieder das unbeugsame Wollen Karls, dieses Paladins und Vorkämpfers der christlichen Völkergemeinschaft.

Der Verf. schildert die Persönlichkeit Karls und das Drama seiner Epoche mit großer Sachkenntnis, Einfühlungsgabe und tiefem menschlichen Verstehen. Und doch hat er u. E. den religiösen Einschlag im Herrscherbewußtsein Karls nicht ganz ergründet. Es hängt damit zusammen, daß ihm das Wesen des Heiligen Römischen Reiches und die Hoheit seines Kaisertums nur unvollkommen aufgegangen sind. Er beschreibt wohl die Tatsache, daß die blut- und ahnenstolzen Regional- und Nationalkönige Westeuropas immer wieder nach der Kaiserkrone strebten, aber deswegen sie in ihr eine Überhöhung ihrer eigenen Würde sahen, wird nicht recht auf-

gehehlt. Trotz Renaissance und Glaubensabfall hatte das Kaisertum noch viel von seinem religiösen Nimbus bewahrt. Offiziell galt der Kaiser immer noch als Schutzherr der abendländischen Christenheit und Schirmvogt der Kirche. Und von hier, weniger vom fürstlichen Blut und keineswegs von königlichen Ahnen, ging jener Glanz aus, der den Kaiser über alle Könige stellte. Der Adel der kaiserlichen Majestät beruhte also vor allem auf einer geistigen Idee, nicht aber auf Rasse und Familie.

Auch dem Verhältnis Karls zu den Päpsten wird Tyler nicht ganz gerecht. Es war differenzierter und vielschichtiger, als der Leser nach dem Gesamteindruck von Tylers Buch meinen möchte. Jedenfalls bleibt wahr: die Gegensätze und Mißverständnisse zwischen den Päpsten und Karl V. waren ein Unglück für Europa, das in sich zerrissen und außen von den Türken bedroht war.

G. F. Klenk SJ

Marañón, Gregorio: Antonio Pérez. Der Staatssekretär Philipps II. Aus dem Spanischen übertragen von Doris Deinhard. (421 S.) Wiesbaden 1959, Insel-Verlag. DM 24,—.

Gregorio Marañón ist in Deutschland bereits bekannt. Seiner Geistigkeit nach ist er verwandt mit Ortega y Gasset und Salvador Madariaga, d. h. liberal. Als Meister des Stiles steht er ihnen kaum nach, und an psychologischer Analyse tut er mehr als sie. Wir erinnern uns noch an sein Charaktergemälde des Kaisers Tiberius.

Im Mittelpunkt des jetzt vorliegenden Buches steht eine Gestalt, die leichter wiegt als jener antike Kaiser, aber nichtsdestoweniger ein „Monstrum des Schicksals“ und eine fesselnde Gestalt ist. Freilich in der Weise fesselnd, wie es eben der leibhaftige Principe des Machiavelli, auf die etwas geringere Ebene eines Staatssekretärs und Abenteurers übertragen, nur sein kann. Antonio Pérez ist Minister Philipps II., aber es geht ihm keineswegs um die Größe Spaniens, sondern um seine eigene Eitelkeit, Habgier, Genußsucht und Geltungssucht. Diesen Leidenschaften wird alles untergeordnet: die Wohlfahrt Spaniens und das Ansehen, die Rechte und die Macht des Monarchen. Es ist klar, daß ein Lebensbild dieses ränkereichen und verschlagenen Staatsdieners nicht geschrieben werden konnte, ohne daß König Philipp II. mit gezeichnet wurde.

Mit beiden haben sich natürlich schon früher die Geschichtsschreiber beschäftigt; ein sehr beachtetes Buch über den letzteren schrieb vor wenigen Jahrzehnten Ludwig Pfandl. Über Pérez' Charakter ist er im wesentlichen mit Marañón einig, wenn er auch in Einzelheiten anders urteilt. Ma-

rañón hat für sich, daß ihm manches Dokument zugänglich war, das Pfandl vielleicht nicht kannte. So beurteilt der spanische Autor das Verhältnis Antonios zur Fürstin Eboli ziemlich nüchtern: sie waren sozusagen Geschäftspartner. Allerdings in einem aufregenden Geschäft: mit einem ganzen Netz von Ränken, mit Agenten in allen Teilen Europas und an allen Höfen. Sie verkörpern die Renaissancezeit ihrer negativen Seite nach: die sittliche Leichtigkeit und politische Unmoral bildet den Untergrund und Hintergrund ihres Treibens, in dem selbst Menschenleben wenig gelten. Rivalitäten werden durch Mord ausgetragen, wobei die Staatsräson den Deckmantel liefert. Escobedo, der Sekretär Don Juans de Austria fällt einer Intrige der Fürstin Eboli und Pérez' zum Opfer. Langsam zieht sich das Gewölk des Unheils über den Schuldigen zusammen. Aber Pérez kann sich dem Schlimmsten entziehen. Das eine Mal verhilft ihm seine selbstlose Gattin zur Flucht aus dem Gefängnis, das andere Mal retten ihn Volksaufstände in Aragon, die er vom Kerker aus selbst angefangen hatte. So gelingt es ihm, ins Ausland zu entkommen. Er lebt bis zu seinem Tode bei den Feinden Philipps: an den Höfen Katharinas von Navarra, Heinrichs IV. und der Königin Elisabeth I. Der Verbrecher entkommt, aber seine Familie büßt mit Sippenhaft, und im Grund gar nicht böswillige Männer enden, weil sie ihn begünstigt haben, auf dem Schafott.

Philipp II. steht in diesem Buch, im ganzen gesehen, jämmerlich da. Von der Größe und Würde, die Pfandl bei aller Kritik seiner Gestalt zuerkennt, bleibt bei Marañón fast nichts mehr übrig. Wer urteilt gerechter, Pfandl oder Marañón?

Einige Ungenauigkeiten seien vermerkt, die sich möglicherweise nur in der sonst gut lesbaren Übersetzung finden: einige Male wird Don Juan de Austria Stiefbruder Philipps II. genannt, einmal Margarethe von Parma Stiefschwester Don Juans, wo es richtig Halbbruder und Halbschwester heißen mußte. S. 166 wird die Kaiserin Maria, Gattin Maximilians II., Schwester Karls V. genannt, wo sie doch dessen Tochter und Schwester Philipps war.

G. F. Klenk SJ

Corti, Egon Caesar Conte: Ludwig I. von Bayern. (343 S.) München 1960, Bruckmann. DM 12,80.

Viele werden die Neuausgabe des Werkes begrüßen, das 1937 erstmalig erschien. Dem Verf. waren viele private Quellen zugänglich, die andere Historiker nicht benutzen konnten. Dennoch wollte C. kein eigentlich historisches Werk schreiben, sondern nur die persönliche Lebensgeschichte des Königs mit seinen Zu- und Abneigungen erzählen. Das ist ihm ganz gelungen.

Die politischen Ereignisse erscheinen im Licht Ludwigs und der Mitlebenden, nicht so, wie sie die eigentlich wissenschaftliche Forschung sieht. Einige Urteile, wie über Metternich oder Abel, sind die persönliche Meinung des Verf.s. Heinrich Heine wurde protestantisch, nicht katholisch.

H. Becher SJ

Literatur

Lexikon der Weltliteratur im 20. Jahrhundert. Bd. 1. (10 S. und 1096 Spalten mit 76 Abbildungen.) Freiburg 1960, Herder. DM 84,—.

Dem Bedürfnis unserer Zeit, das allgemeine und auch das besondere Fachwissen lexikographisch zu sammeln, verdankt auch dieses Werk seine Entstehung. Weltliteratur ist gemeint als Literatur, die in den verschiedensten Ländern geschrieben und veröffentlicht wurde. Dementsprechend nehmen kürzere oder längere Artikel, die die Lebensdaten und die Werke der Schriftsteller mit der wichtigsten Literatur den größten Raum ein. Es folgen Darstellungen der Literaturen der verschiedenen großen und selbst kleineren (z. B. Bulgarien, Estland) Völker. Nur wenige Aufsätze haben Stilrichtungen (Dadaismus, Expressionismus u. a.) oder Stilformen (Groteske, Feuilleton) zum Gegenstand. Bei den größeren Aufsätzen (es sind zumeist Dichter, die Weltruf haben und Weltliteratur im engeren Sinn schufen) werden auch wichtige Stellungnahmen der führenden Literaturkritiker mitgeteilt. Einige dieser Aufsätze sind breit angelegt und besprechen die einzelnen Dichtungen nach Inhalt und künstlerischer Bedeutung. Im ganzen ist der Wille am Werk gewesen, ein ruhiges, sachliches Bild zu entwerfen und die Tatsachen mitzuteilen. Der katholische Standpunkt wird überall gewahrt, tritt aber nie apologetisch in Erscheinung. Das Lexikon dient der zuverlässigen Wissensvermittlung; es ist kein Bildungsbuch im engeren Sinn. Doch wird derjenige, der das Buch wie andere Werke systematisch liest, auch viel gewinnen, um sein eigenes Urteil zu bilden.

H. Becher SJ

Linnerz, Heinz: Gibt es heute christliche Dichtung? (98 S.) Recklinghausen 1960, Paulusverlag. DM 6,80.

L. faßt in einem Buch die Antworten auf eine Rundfrage zusammen, die das „Echo der Zeit“ an verschiedene Dichter und Kritiker gerichtet hatte. Sie wurden hier noch um einige Beiträge ergänzt. Im allgemeinen wird die Frage bejaht, vom einen oder dem andern für die Vergangenheit, aber nicht für die Gegenwart im engsten Sinn. Auffällig ist, daß die Dichter, G. v. le Fort, Scha-